

Werde der du bist – Identitätsentwicklung in der Suchthilfe

Die Fachtage der Caritas-Suchthilfe greifen auch diesmal ein Thema auf, das zunächst nicht unbedingt ein spezifisches Suchtthema darstellt, denn Identitätsentwicklung ist Ziel vieler therapeutischer Bemühungen in unterschiedlichen Feldern sozialer und therapeutischer Arbeit.

Identitätsentwicklung ist aber auch ein Querschnittsthema von hoher Bedeutung für die Suchthilfe, denn wir sprechen in der Suchthilfe oft in ganz unterschiedlicher Weise von Identität:

Wir identifizieren Klientinnen und Klienten über ihr Alter, ihr Geschlecht, ihre Konsummuster, ihre bevorzugten Substanzen, ihre Lebensweisen. Wir schreiben ihnen aus diesen Erkenntnissen zumindest unbewusst Eigenschaften, typische Merkmale und Verhaltensweisen zu, die über den Einzelnen hinaus zu Merkmalen und Besonderheiten einer ganzen Gruppe werden, denn aus der Vielzahl von Begegnungen mit Suchtkranken machen wir uns Bilder, Vorstellungen, knüpfen an Bekanntes an und sehen trotz der unterschiedlichen Persönlichkeiten unserer Klientinnen und Klienten doch so etwas wie eine Gemeinsamkeit, etwas typisches, etwas gleich bleibendes mit hohem Wiedererkennungswert. Das sind dann die Spielsüchtigen, die Medikamentenabhängigen, die Trinker, die Drogis usw.

Wir sehen auch viele Klienten in ihrer Identität bedroht. Wir sprechen von einem Identitätsverlust, wenn Teile oder Bereiche ihres Lebens zerstört oder gefährdet sind, wenn Krankheiten entstehen, wenn sich Menschen von ihnen trennen, wenn sie ihren Arbeitsplatz verlieren, wenn Schicksalsschläge sie heimsuchen, wenn sie den Glauben an ihre Zukunft und ihre Kraft verlieren.

Bei älteren Klienten wundern wir uns manchmal über deren Identität in der Vergangenheit, über ihre ausgeübten Berufe, über ihre Funktionen und Rollen im privaten Bereichen. Wir sehen manchmal dramatische Entwicklungsprozesse, eingeschränkte Identitätsäußerungen und den Wechsel von Identitäten. „Ich heiße XYZ und bin Alkoholiker“, sagen viele Klienten in den Selbsthilfegruppen, und gleichzeitig sind sie Familienmitglieder, Mütter, Väter, Arbeitende oder Arbeit suchende, Nachbarn, Freunde und vieles mehr.

Welche Identität haben sie also? Und wie entsteht Identität?

Der Vorgang der Identitätsentwicklung in der Entwicklung des Menschen scheint einigermaßen geklärt zu sein: Der Prozess der Identitätsentwicklung beginnt mit Zuschreibungen von außen, also mit Identifizierungen. Ich werde als jemand erkannt, der ich bin und der ich für andere bin. Hinzu kommt dann die Bewertung dieser Zuschreibungen. Ich sehe mich, wie andere mich sehen und ich sehe mich, wie ich bin. Hinzu kommt also die Selbstzuschreibung, die wir Identifikation nennen. Schließlich werden diese beiden Dimensionen der Entstehung der Identität internalisiert, verinnerlicht und als Überzeugung und als Selbst-Bild gefestigt. Wenn aber die Identität ein Ergebnis von Selbstzuschreibung und Fremdzuschreibung ist, von Bewertung und Internalisierung, dann müsste Identität grundsätzlich veränderbar sein. Aber wie kann sie dann als zuverlässiges Kennzeichen eines Menschen gelten?

Identität, so sagt Erik Erikson, sei die "unmittelbare Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit, und die damit verbundene Wahrnehmung, dass auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen".

Das aber würde bedeuten, dass es einen Bereich des Menschen gibt, der trotz aller Veränderungen, die die Zeit mit sich bringt, und trotz aller unterschiedlicher Lebensbereiche erkennbar bleibt, sich nicht verändert auch von der Außenwelt so wahrgenommen wird.

Immer haben sich Identitätstheoretiker wie James, Erikson, Cooley, Mead oder Goffmann zwischen den Polen des Individuums und der gesellschaftlichen Bedingungen und Einflüsse bewegt, wenn sie Aussagen zum Individuum treffen wollten.

Und diese beiden Pole sind es wohl, zwischen denen sich Identität oder Identitäten bilden – ein auf den ersten Blick widersprüchlicher Plural, denn kann man denn verschiedene Identitäten haben oder gar leben? Und was hält dann diese Identitäten zusammen und was ist das Gemeinsame daran?

Tatsächlich scheint das Identitätskonzept die Schnittstelle zwischen Individuum und Außenwelt, zwischen Individuum und Gesellschaft zu sein, zwischen der persönlichen und der gemeinschaftlichen Kultur, wobei die Identitätskonzeption nicht nur auf das "personale System" begrenzt sein kann, sondern auch die Identität "sozialer Systeme" einbezieht, die Identität einer Gruppe, eines Betriebs, eines

Stadtviertels, eines Volkes, einer Klinik, eines Arbeitsansatzes. Und gerade hier sehen wir ja gerade durch Ereignisse der jüngeren Zeit, wie Identitäten von Einrichtungen gefährdet werden, wenn die Außensicht eine andere wird als die eigene Bewertung, wenn Leistungsträger rücksichtslos Struktur-Forderungen an Drogeneinrichtungen stellen, die über Jahrzehnte eine klar erkennbare Identität hatten und die bedroht ist, wenn Kernkonzepte ihrer Identität entwertet werden, also keine Übernahme der Außensicht erfolgen kann, weil es eben nicht zum Aushandeln von Identität kommt, sondern um Anordnung und Machtausübung. So werden Identitäten zerstört.

So findet sich im Identitätskonzept, ganz allgemein gesprochen, das Problem "der Einen und der Anderen": An Entwicklungen persönlicher und kollektiver Identität sind immer eigene und persönliche Bewertungen und Zuschreibungen beteiligt wie auch Zuschreibungen und Bewertungen von außen.

Die Entwicklung, Stärkung, Bestätigung, aber auch die Veränderung von Identität muss als ein Interaktionsprozess zwischen innen und außen, zwischen Individuum und Umwelt verstanden werden - und das in der Zeitdimension.

In Behandlung, Betreuung, Begleitung berücksichtigen wir diese Erkenntnisse. Wir verstehen die Suchtarbeit auch als Identitätsarbeit, weil wir den Zusammenhang zwischen Individuum und Gesellschaft beschreiben und dabei sowohl die persönliche Entwicklung (Entwicklungspsychologie), die Sozialisation (Sozialpsychologie und Soziologie) und die Enkulturation (Ethnologie und Kulturwissenschaft) zusammen denken. So werden mehrperspektivische Sichtweisen und synoptische Leistungen erforderlich. Die Identitätsprozesse des Individuums und die Identitätsprozesse sozialer und kultureller Gruppen und Gemeinschaften sind miteinander verwoben.

Die Vorträge und Arbeitsgruppen gehen auf diese Thematik ganz unterschiedlich und vielfältig ein. Dazu haben wir namhafte und engagierte Referentinnen und Referenten gewonnen. Wir beglückwünschen Sie alle für ihre Entscheidung, sich zu unserer Fachtagung angemeldet zu haben. Auch das Rahmenprogramm kann sich sehen lassen und verspricht einen wertvollen Aufenthalt und guter Lern- und Austauschatmosphäre.